

100 Jahre danach

Volkstrauertag 2018 in Lommel



Die Gedenkfeier zum Volkstrauertag 2018 stand in diesem Jahr unter dem besonderen Gedenken an das Ende des 1. Weltkriegs vor 100 Jahren. Auch wenn die fast 40.000 deutschen Soldaten, die hier in Lommel bestattet liegen, im 2. Weltkrieg gefallen sind.

Ein Gang über das riesige Gräberfeld beeindruckt jeden; nicht nur die nicht enden wollenden Doppelgräber in langen Reihen, es sind die Namen der Gefallenen und deren Lebensalter, die nachdenklich machen. Geboren 24.7.1926, gefallen 27.11.1944 - 18 Jahre jung, das Leben gerade erst begonnen und grausam beendet. Die Sinnlosigkeit aller Kriege wird hier greifbar, das Motto des Volksbunds *Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.* lebendig, „Versöhnung über den Gräbern - Arbeit für den Frieden“ erlebbar, die Sehnsucht nach einer friedlichen Welt überwältigt.

Der Gedenktag begann mit einem ökumenischen Gottesdienst im „Huis over Grenzen“, gestaltet durch die Pfarrer Frederik



Jugendlicher Gefallener

Kossmann, Wolfgang Severin und Harry Hesius mit einer eindrucksvollen Predigt von Pfarrer Kossmann.

Vor dem großen dunklen Denkmal auf dem Gräberfeld hatten sich danach die Teilnehmer an der Gedenkfeier versammelt. Oberst a.D. Yvan Vandenbosch begrüßte die ca. 250 Per-



Schüler der Internationalen Deutschen Schule in Brüssel mit ihrem Lied

sonen für den *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.* nach der musikalischen Einstimmung durch die Königliche Musikkapelle der belgischen Marine.

Schüler der Internationalen Deutschen Schule in Brüssel trugen ein von ihnen komponiertes und getextetes Lied vor, den Dialog mit einem der vielen jugendlichen Gefallenen auf diesem Friedhof: *„Du hattest Dein Leben noch vor Dir, Du hast es nicht leben können, Dich haben Sie damals belogen, heute belügen sie uns auch“*. Ein Lied, perfekt vorgetragen, das unter die Haut ging.

Pfarrer Severin hielt dann eine Rede, die wir hier ungekürzt wiedergeben:

„Als ich begann, diese Rede vorzubereiten, hielt ich mich gerade in Saudi-Arabien auf. Dorthin reise ich dienstlich einige Male im Jahr, so dass mir das Land inzwischen ein wenig vertraut ist.

Am Abend des 10.11. durfte ich im Generalkonsulat in Jeddah eine Gedenkveranstal-



Pfarrer Severin

tung zum 100-jährigen Ende des ersten Kriege mitgestalten.

Ich erzähle das, weil mir dabei etwas ganz Wichtiges aufgefallen ist: es ist immer mal wieder wichtig, die Perspektive zu verändern, den Blick auf das Ganze zu richten.

Wir Menschen haben die Tendenz, unsere eigene Sichtweise zu verabsolutieren, sie manchmal gar als gottgegebene Wahrheit zu verkaufen, während sie tatsächlich nur eine von mehreren möglichen Sichtweisen ist.

Nehmen wir also den Waffenstillstand vom 11.11.1918. Saudi-Arabien existierte damals als Land noch nicht einmal. Erst seit dem 19. Jahrhundert eroberte der Clan der Sauds von ihrem Stammesgebiet im Zentrum des späteren Staates Stück für Stück. Immer in Auseinandersetzung und unter Beobachtung des Osmanischen Reiches, an dessen Rande bzw. unter dessen Kuratel die arabische Halbinsel damals stand.

Dieses Reich, zusammen mit dem Russischen, dem Deutschen und dem Habsburger Reich ging in Folge des Krieges unter. Es entstanden jeweils Nachfolgestaaten mit neuer Gesellschaftsordnung. Saudi-Arabien hat dieser Niedergang erst die Tür zu seiner Existenz geöffnet. Trauer über den ersten Weltkrieg löst dort nicht so sehr das grauenvolle Sterben der vielen Soldaten aus, die wir in Europa beweinten, sondern die Ordnung, die die damaligen Siegermächte, allen voran das Britische Empire und Frankreich hinterließen. Ihnen schreibt man bis heute zu, verantwortlich für einen Teil des Chaos zu sein, das sich seitdem in der Region ausgebreitet hat, allen voran der Weigerung, trotz des gegebenen Versprechens den Palästinensern einen eigenen Staat zu geben und zum anderen nach wirtschaftlichen und politischen Wünschen, neue Staatsgrenzen zu ziehen, die oft mit den dort lebenden Völkern in keinerlei Weise deckungsgleich waren, so im Irak, aber auch in Syrien und der Türkei.

Nun, ich spreche hier heute ja nicht als Geschichts- oder Politikgelehrter, sondern als katholischer Pfarrer.

Dieser Ausflug in die Geschichte des Nahen Ostens dient mir nur dazu, zu illustrieren, dass man bestimmte, vermeintlich objektive

Ereignisse dennoch ganz unterschiedlich sehen und bewerten kann.

Das ist uns bei näherem Nachdenken ohne Frage allen klar, aber wir handeln oft genug nicht danach. Vielmehr neigen wir dazu, uns in unserer Sichtweise festzusetzen und daraus unsere Schlüsse zu ziehen, die dann naturgemäß nicht unbedingt objektiv richtige Schlüsse sind.

War diese Haltung schon immer eine problematische Haltung, so ist sie das heute umso mehr.

Man sollte ja meinen, dass es im Jahre 2018 durch den Zugriff auf eine riesige Menge von Informationen, so groß, wie sie vor uns nie ein Mensch haben konnte, viel einfacher ist, sich objektive Auffassungen anzueignen. Ich könnte ja, um noch einmal bei meinem Beispiel Saudi-Arabien zu bleiben, Englischsprachige Zeitungen, die ja in der Region existieren, online lesen. Gleichzeitig eine aus Israel und noch eine aus dem Iran. Dann vielleicht Informationen aus den USA und aus der Heimat. Dann würde ich unterschiedliche Interpretationen ein und desselben Ereignisses lesen und könnte mir ein umfassenderes Bild machen. Aber das tun wir in der Regel nicht. Und das liegt nicht nur daran, dass man dazu kaum Zeit hat oder sich keine Zeit dazu nimmt, sondern, dass wir uns lieber mit den Meinungen umgeben, die eh den unsrigen entsprechen.

Das, was mir nicht zugesagt wird eher aussortiert als das, was ich als ähnlich empfinde. Wir lassen uns lieber bestätigen als herausfordern.

Und dann entsteht das, was man wohl als Bubble bezeichnet, ein Raum, in dem ich nur das höre, lese und sehe, was ich eh kenne. Am Ende wie der Spiegelsaal von Versailles. Was ich sehe bin immer nur ich, vielfach gespiegelt, aber immer nur ich.

Und so war es vor hundertzehn Jahren schon: Alle zogen in den Krieg, weil sie davon überzeugt waren, am Ende als Sieger dazustehen. So hatten sie es gehört und so wollten sie es glauben.

Um überhaupt Krieg führen zu können, bedarf es wohl dieses Blickes auf sich selbst. Man muss sich auf die eigene Stärke konzen-

trieren, den anderen ausblenden, ihn möglichst klein machen, erst im Geiste, um es dann auch in der Wirklichkeit tun zu können. Den anderen klein machen.

Zusätzlich hilft es, den anderen als minderwertig zu erklären, als jemanden, der gefährlich ist, als jemanden, der die eigene Existenz gefährdet. Ein Kämpfer kann keine Verunsicherung vertragen, sonst könnte er nicht kämpfen - und erst recht nicht töten. Wie klein muss ich den anderen wohl machen, um ihn umbringen zu können? Vermutlich könnte das kaum einer noch von uns, wenn noch so gekämpft würde wie damals als sie hier in Flandern und im Norden Frankreichs elendig starben, sich gegenseitig unter Beschuss nahmen. Die allermeisten von uns würden ja noch nicht einmal ein Tier töten können, wenn sie das selbst tun müssten, um es später zu essen. Fast alle wären wir Vegetarier müssten wir das Schnitzel in der Pfanne zuvor selbst erlegen - geschweige denn einen Menschen töten. Die Schranken dazu sind sehr hoch gelegt - Gott sei Dank.

Umso gefährlicher ist es, dass einige heutzutage wieder versuchen, diese Schranken zu senken. Und wie immer läuft es nach dem alten Muster: Den anderen klein machen, ihn als gefährlich deklarieren, als minderwertig erklären und ihn damit als Opfer freizugeben. Überall in unseren westlichen Gesellschaften beklagen wir die Verrohung des Umgangs. In den deutschen Bundestag haben Formulierungen zurückgefunden, von denen man hoffte, sie dort nie wieder hören zu müssen. In den USA wird der Oberste Befehlshaber der Streitkräfte, der Präsident nicht müde alle möglichen Gruppen zu Feinden zu erklären, in vielen europäischen Ländern müssen Juden wieder Angst haben, Muslime werden grundsätzlich als Feinde angesehen, weil im Namen ihrer Religion seit Jahren grauenvolle Verbrechen begangen werden und Flüchtlinge kommen ja eh nur zu uns, weil sie an unser Geld und unseren Wohlstand wollen. Menschen werden klein gemacht, als Dreck und als niedrigstehend bezeichnet. Nichts Neues unter der Sonne.

Eigentlich sollte das 100-jährige Gedenken eines Kriegsendes ja Grund zur Freude sein.

Eigentlich; ja, wenn denn in den vergangenen hundert Jahren nicht wieder einiges dazwischen gekommen wäre. An einem Gedenktag wie heute können wir leider nicht den Frieden feiern, sondern müssen beklagen, dass die Lehren des ersten großen Weltenbrandes zwar für eine Zeitlang gehört wurden, dann durch den zweiten Weltkrieg als Mahnung verstärkt wurden, aber heute langsam aber sicher wieder zu versickern drohen. Menschliche Verhaltensmuster sind eben stärker als die schwindende Erinnerung.

Und deswegen ist mir so wichtig, womit ich heute begonnen habe: Immer mal wieder die Perspektive zu wechseln. Immer mal wieder die Position des anderen einzunehmen, versuchen zu verstehen, warum er, warum sie so handelt wie sie handelt.

An verschiedenen Stellen habe ich wiederholt gesagt, dass ich den englischen Ausdruck „Walk a mile in someone else's shoes“ so gerne habe. Wenn ich mich ab und an in den anderen hineinversetze, also ein Stück des Weges in SEINEN Schuhen gehe, dann merke ich, wo der Schuh drückt, dann verstehe ich SEINE Schwierigkeiten, dann kann ich besser nachvollziehen, warum er oder sie die Dinge so sieht oder so handelt wie er oder sie das eben gerade tut. Und das gilt für meinen Blick auf die Menschen in Saudi-Arabien genauso wie auf die in den Flüchtlingsbooten, für die Menschen, die sich abgehängt fühlen und den Rattenfängern folgen genauso wie für diejenigen, die sich gegenseitig über Facebook verwünschen, beschimpfen und im Shitstorm niedermachen. Bevor ich selbst reagiere, sollte immer die Frage vorgeschaltet werden, warum tut derjenige das, was er tut. Versetzen wir uns erst in die Lage des anderen, um dann zu urteilen und zu reagieren. Holen wir alle Informationen ein, die wir bekommen können und reagieren nicht sofort auf das erste, dürftige, das wir gehört oder gelesen haben. Dann wäre schon viel gewonnen.

Nun, nicht alle, die heute hier sind, würden sich selbst als Christen bezeichnen. Aber ich bin einer und stehe hier in dieser Eigenschaft vor Ihnen. Und aus diesem Grunde beten wir ja auch gleich das Vater Unser. Denn in dem

wird der christliche Grund für den Willen nach Versöhnung und Frieden schon in der Anrede des Gebetes deutlich. Wir sprechen unseren Gott als Vater an, könnten genauso gut auch Mutter Unser sagen und machen damit alle, die sich Gott verdanken, alle Menschen also unserem Glauben nach, zu Schwestern und Brüdern.

Wir sind nicht alle gleich, aber wir sind alle Kinder Gottes, ausgestattet mit den gleichen Rechten. Und wie ich mir Sorgen um die eigene Schwester und den eigenen Bruder mache, gilt die Sorge eines Christen allen Schwestern und Brüdern. Das ist bei inzwischen etwa 8 Milliarden Menschen zwar ein Ding der Unmöglichkeit, aber es reicht schon, wenn ich zumindest denjenigen, dem ich begegne, ob virtuell oder im sogenannten wahren

Leben, erst einmal als Bruder oder als Schwester sehe. In diesem Sinne lasst uns jetzt das Vater Unser miteinander beten.“

Die Gedenkrede durch eine Vertreterin des Vorstands des Volksbundes in Niedersachsen wurde von Frau E. Twesten gehalten. Der Herr Botschafter beim Königreich Belgien Herr Martin Kotthaus verlas die offizielle Gedenkformel, wie sie im Bundestag an diesem Tag gesprochen wird. Er bat dann auch noch seinen türkischen Amtsbruder zu der Gedenkfeier ein paar Worte zu sprechen.

Die internationalen und nationalen Abordnungen legten angeführt von den Kranzträgern des TaktLwG 31 „Boelcke“ unter den Klängen der Musikkapelle Kränze nieder, den Kranz für die Gemeinschaft der Flieger deutscher Streitkräfte e.V. Oberst a.D. Dieter Reiners und



Kranzträger des TaktLwG 31 „Boelcke“



Kranzniederlegung für die Gemeinschaft der Flieger

Oberstleutnant a.D. Fred Schneider.
 Mit dem Musikstück „Last Post“, der
 Europahymne, der belgischen und
 deutschen Nationalhymne schloss
 diese würdige Feier. Bei einen kleinen
 Empfang danach im „Huis over Gren-
 zen“ war Gelegenheit zur Stärkung
 und zum Auffrischen alter Bekann-
 tschaften. *Fred Schneider*



**Kranz der Gemeinschaft der Flieger
 deutscher Streitkräfte**